

Nino Cozzio

St. Galler Stadtrat, Präsident der Konferenz der städtischen Polizeidirektorinnen und Polizeidirektoren (KSPD)

Gute Zusammenarbeit ist die wichtigste Voraussetzung für den Erfolg

Interview von Peter-Martin Meier und Jean-Pierre Boesch, SPI

Die räumlichen Strukturen der Schweiz verändern sich stetig und ignorieren dabei immer öfters Kantons- oder Gemeindegrenzen. Die polizeilichen Strukturen diesen räumlichen Entwicklungen anzupassen, darin sieht Nino Cozzio, Präsident der KSPD, eine zentrale Herausforderung der kommenden Jahrzehnte. Wie er mit «seiner» Stadtpolizei für die Sicherheit in der Stadt sorgt, wie er zur Schaffung einer einheitlichen Schweizer Polizei steht und was er über die polizeiliche Ausbildung denkt, lesen Sie im grossen Interview.

Pour les lecteurs francophones :

Afin de rester fidèle à l'interview originale, la rédaction propose à ses lecteurs de consulter la traduction complète de l'article sous :

www.institut-police.ch

Ci-dessous les thèmes abordés par Nino Cozzio :

- Impact de la CDPVS dans les politiques de sécurité urbaine.
- Régulation des problèmes liés aux grandes manifestations dans les villes.
- Délégation de certaines missions de police à des organisations de sécurité privée.
- Répartition des tâches entre polices municipales et cantonales.
- Complémentarité des polices.
- Formation des policiers: vision(s).
- L'espresso: réponses spontanées.



© SPI

SPI: Die Polizei ist der rechte Arm des Staates: Ist sie für diese Aufgabe gut ausgebildet? Wie sehen Sie die Polizei im Zusammenhang mit Ihrer Funktion als «Chef» der Stadtpolizei St. Gallen?

NC: Mit den Eingriffsbefugnissen der Polizei in die persönliche Freiheit des Einzelnen ist eine hohe Verantwortung verknüpft. Diese setzt eine gute Ausbildung voraus. Lag in der Schweiz die Aus- und Weiterbildung der PolizistInnen noch vor wenigen Jahren in den Händen des jeweiligen Korps, hat sich die Ausbildungslandschaft mittlerweile grundlegend verändert. Die korpsübergreifende Ausbildung in den verschiedenen interkantonalen Polizeischulen hat grosse Synergien freigesetzt und die praktische wie auch die theoretische Ausbildung optimiert.

Als politisch Verantwortlichem für die Sicherheit in der Stadt St. Gallen liegt mir sehr viel daran, dass unsere Stadtpolizei bürgernah agiert. Zur Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung bedarf es nicht nur klarer Regeln und mitunter der Anwendung von Zwang, sondern gerade auch des Dialoges mit der Bevölkerung. Damit die Polizei erfolgreich für die Sicherheit der Bevölkerung arbeiten kann, sind darüber hinaus das Gespräch und das gegenseitige Vertrauen zwischen der operativen und der politischen Ebene notwendig.

Daneben bedarf es aber auch der Zusammenarbeit der Stadtpolizei mit anderen städtischen Dienststellen, denn für die Gewährleistung von subjektivem Sicherheitsgefühl und objektiver Sicherheitslage sind die Polizeikräfte zwar wichtig, aber keineswegs allein verantwortlich. Sicherheit im umfassenden Sinn ist eine Querschnittsaufgabe verschiedener verwaltungsinterner und -externer Akteure.

Bei grossen Sportanlässen ist von Seiten der Polizei immer häufiger die Anwendung von Zwang nötig. Ist es wirklich an den Fahrradliebhabern und den Anhängern von Hornussen, für die Ausschweifungen der Fussballfans zu zahlen?

Wegen der überbordenden Sicherheitsaufwendungen hat sich vielerorts ein Paradigmenwechsel vollzogen, denn bis vor einigen Jahren war unbestritten, dass Polizeiarbeit nicht einzelnen Veranstaltern in Rechnung gestellt wird.

Wir begegnen dem Problem mit einer Kombination von Prävention (z. B. Fanarbeit) und Repression. Für die Polizeikosten haben wir in der Stadt St. Gallen in der sogenannten Lex Arena gesetzlich

festgelegt, dass der Veranstalter von Fussballspielen in der Arena St. Gallen die über CHF 20'000 (200 Polizeistunden) hinausgehenden Kosten zu 60% bezahlen muss. Dass nicht alle Kosten überwältigt werden, ist gerechtfertigt, denn bei den genannten Problemen handelt es sich teilweise um ein gesamt-

Das fruchtbare Nebeneinander von Kantons- und Stadtpolizei und die reibungslose Zusammenarbeit werden gestärkt, wenn beide Korps genügend personelle Ressourcen zur Bewältigung ihrer Arbeit haben.

gesellschaftliches Phänomen, das nicht ausschliesslich den Veranstaltern der Fussball- und Eishockeyspiele angelastet werden kann. Vereinfacht gesagt: Würden wir diese Spiele verbieten, verschwänden nicht gleichzeitig jene Gruppierungen, die durch Gewalt und Vandalismus auffallen. Sie wären dann einfach anderswo: an Stadtfesten, Jahrmärkten oder eben bei Turn-, Schwing- oder Hornussen-Anlässen.

Teilen Sie die von Städten und Gemeinden oft geäusserte Befürchtung, dass deren Sicherheit ohne eigenes Polizeikorps mangels Präsenz der kantonalen Korps leidet?

Insgesamt teile ich die Befürchtung, denn die Kriminalitätsbelastung und die Sicherheitsbedürfnisse von ländlichen und städtischen Gebieten sind grundlegend unterschiedlich. Aktuell bereitet mir die Entwicklung im Kanton St. Gallen Sorge. Bereits beschlossene Personalaufstockungen bei der Kantonspolizei drohen aus Spargründen wieder rückgängig gemacht zu werden bzw. sind bereits gestoppt worden; eine Gefahr, die möglicherweise auch in anderen Kantonen droht.

In der Stadt St. Gallen spüren BürgerInnen sowie PolitikerInnen den Nutzen einer höheren Polizeidichte viel direkter und sind bereit, dafür auch tiefer in die Tasche zu greifen. Hätten wir in St. Gallen eine Einheitspolizei, würde meiner Meinung nach aufgrund der Sparentwicklung auf kantonaler Ebene die ernsthafte Gefahr einer Ausdünnung der Polizeidichte in der Stadt bestehen. Als Mitglied des Kantonsrats werde ich mich mit allen Mitteln dafür einsetzen, dass die Kantonspolizei genügend Personal erhält, um ihre Aufgaben im gesamten Kanton weiterhin qualitativ gut wahrzunehmen und um gleichzeitig eine attraktive Arbeitgeberin zu bleiben.

Müssen Aufgaben der Polizei an private Sicherheitsfirmen übertragen werden? Falls ja, unter welchen Bedingungen? Falls nein, welche Lösung gibt es für die Vielzahl an Aufgaben, die von der Polizei nicht mehr erfüllt werden können?

Die Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit darf nur in Ausnahmefällen an andere Kräfte als die Polizei delegiert werden. Auf die Mitarbeit privater Sicherheitsfirmen sind die Gemeinden aber unter Umständen angewiesen, wenn die Personalressourcen des zuständigen Polizeikorps nicht ausreichen, um alle Aufgaben zu bewältigen.

Fehlende Personalressourcen bei der Polizei lassen sich allerdings nicht nur mit dem Einsatz privater Sicherheitsfirmen ausgleichen. Dafür gibt es einige aktuelle Beispiele: So haben die Stadtpolizei St. Gallen und das Ordnungsamt der Stadt Rapperswil-Jona für die Kontrolle des ruhenden Verkehrs eigenes uniformiertes Verwaltungspersonal geschult und eingesetzt. Diese Verkehrsangestellten entlasten die PolizistInnen und halten dem Korps den Rücken für die Tätigkeit im eigentlichen Sicherheitsbereich

frei. Im Thurgau sollen die Gemeinden solche Einsatzkräfte in Zukunft bei der Kantonspolizei «mieten» können. Die Stadtpolizei St. Gallen kann für die Verkehrsregelung bei Grossanlässen zudem auf eine spezialisierte Zivilschutzkompanie zurückgreifen. Landgemeinden im Kanton St. Gallen können KantonspolizistInnen für den Einsatz vor Ort *leasen*. Und zum Beispiel in den Kantonen Zürich, Aargau und Waadt haben mehrere Gemeinden zusammen Regionalpolizeien gebildet. Es gibt also durchaus innovative Ansätze, um dem Problem der knappen Ressourcen zu begegnen.

Hat die KSPD gegenüber der KKJPD genügend Gewicht, wenn man bedenkt, dass die städtische Sicherheit beinahe den Schritt in die innere Sicherheit gemacht hat?

Die Städte spüren neue gesellschaftliche Entwicklungen und soziale Brennpunkte regelmässig zuerst. Sie müssen darauf schnell reagieren – und zwar in der täglichen Praxis genauso wie bei den politischen und rechtlichen Weichenstellungen. Die Städte nehmen daher immer wieder eine Vorreiterrolle ein.

Das wichtigste Ziel der KSPD ist es, die Städte untereinander zu vernetzen und den urbanen Sicherheitsbedürfnissen in der nationalen Diskussion vermehrt Gehör zu verschaffen. Zu diesem Zweck pflegt die KSPD u. a. den Kontakt und einen kontinuierlichen Informationsaustausch mit thematisch nahestehenden Organisationen wie der KKJPD. Zwar haben wir in der KKJPD kein Stimmrecht, aber wir können uns zu jedem Thema vernehmen lassen und werden gehört. Gerade im Zusammenhang mit den Gewaltvorkommnissen rund um die Fussball- und Eishockeyspiele sind unsere Anliegen in die Revision des «Hooligan-Konkordates» eingeflossen, dem nun die Kantone beitreten können. Hoffentlich tun das alle.

Beim ersten Modul des Politikerkurses des SPI haben Sie gesagt: «Kantone sind virtuell, Städte und Gemeinden sind real.» Gilt dasselbe für Kantonspolizeien und Stadtpolizeien?

Die Formulierung, die Sie erwähnen, war natürlich zugespitzt. Gemeint war und ist, dass gerade die grösseren Kantone mit ihren Unterschieden zwischen Stadt und Land und zwischen verschiedenen Kantonsteilen als spürbares Gemeinwesen für die Lebenswirklichkeit der Menschen nur eine begrenzte

Wo haben Sie als Präsident der KSPD Einflussmöglichkeiten? Nützen Sie diese?

Die KSPD verfügt über verschiedene Möglichkeiten, Einfluss auszuüben.

- Als Beispiel sind etwa die Vernehmlassungen zu Rechtsetzungsvorhaben zu nennen, in deren Rahmen sich die KSPD entweder direkt oder über den Schweizerischen Städteverband (SSV) regelmässig äussert.
- Eine wichtige Plattform ist zudem der jährliche Sicherheitskongress der KSPD. Dieser steht auch Nicht-Mitgliedern offen und greift jeweils aktuelle Probleme der urbanen Sicherheit auf, die oft nur interdisziplinär zu lösen sind.
- Ebenso sind die direkten Kontakte mit den politisch und operativ Verantwortlichen anlässlich unserer jährlichen Generalversammlung wichtige Pfeiler der Meinungsbildung in den Städten und des Erfahrungsaustausches.

Als Präsident der KSPD kann ich Anliegen der Städte auch in anderen Foren – das wichtigste ist die Konferenz der Kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren (KKJPD) – einbringen und unsere Positionen in den Medien vertreten. Ich versuche, diese Einflussmöglichkeiten so weit wie möglich zu nutzen bzw. noch auszubauen, weil in der sicherheitspolitischen Diskussion die spezifischen Herausforderungen und Bedürfnisse der Städte noch immer zu kurz kommen.

Rolle spielen. Der Mittelpunkt für die Menschen ist die Gemeinde bzw. die Stadt, in der sie leben. Insofern beziehen sich auch das Sicherheitsempfinden und das Sicherheitsbedürfnis der Menschen in erster Linie auf die Gegebenheiten in ihrer Gemeinde – es gibt niemanden, der sagt: « Ich fühle mich sicher in meinem Kanton. »

Stadtpolizeien sind besonders auf die spezifischen Aufgaben im Bereich der urbanen Sicherheit hin ausgerichtet. Zudem gewährleisten sie in der Regel eine höhere Polizeidichte als eine Kantonspolizei, die eben für den ganzen Kanton verantwortlich ist. Eine wichtige Rolle spielt ferner die Tatsache, dass die Stadtpolizeien mit den örtlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten ihrer Stadt vertraut sind.

Aber das genannte Zitat bezog sich vorab auf die Politik und ihre Strukturen. Selbstverständlich leisten die Kantonspolizeikörpers dort, wo sie als Einheitspolizei alleine zuständig sind, auch in den Städten gute Arbeit; sonst wäre ja der Sicherheitszustand in der Schweiz desolat, was nicht der Fall ist.

Was denken Sie von der Verteilung der Aufgaben?

Die Aufgabenverteilung zwischen Kanton einerseits und Städten und Gemeinden andererseits ist je nach Kanton sehr unterschiedlich. Wichtig ist, dass die Abgrenzungen klar geregelt sind.

Wie sehen Sie künftig die Komplementarität dieser zwei Typen von Polizei, speziell in einer immer städtischeren Schweiz?

Wenn diese Komplementarität gelebt und als Chance begriffen wird, profitiert die Bevölkerung am meisten. Dazu braucht es eine klare Aufgabenabgrenzung, aber eben auch eine enge Kooperation. Entscheidend ist darüber hinaus die Nutzung von Synergien z.B. in den Bereichen Ausbildung, Beschaffung und Technik.

Was die Zukunft der Polizeistrukturen in einer immer urbaner werdenden Schweiz angeht, sollte auch über ganz neue Modelle nachgedacht werden. Zunehmend prägend sind die Agglomerationen, die nicht an Kantons- und Gemeindegrenzen haltmachen. Die polizeilichen Strukturen diesen räumlichen Entwicklungen anzupassen, wird eine zentrale

Ich bin ein Befürworter kommunaler Polizeikörpers, weil sich meines Erachtens die bei der kommunalen Exekutive angesiedelte Verantwortung für die Sicherheit mit der Hoheit über das dafür zuständige Polizeikörpers decken sollte.

Herausforderung der kommenden Jahrzehnte sein. Man kann, wie die Realität zeigt, sowohl mit einer Einheitspolizei als auch mit eigenen städtischen Korps leben. Letztlich ist eine gute Zusammenarbeit immer die wichtigste Voraussetzung für den Erfolg, sei es

nun die Zusammenarbeit innerhalb eines Einheitskörpers oder über die Korpsgrenzen hinaus zwischen Kantons- und Stadtpolizeien.

Braucht es nicht einmal für alle eine einheitliche Polizei oder sogar eine Schweizer Polizei?

Ich bin gegen allgemeine Rezepte und eine leichtfertige Zentralisierung. Die föderalistische Polizeiorganisation in der Schweiz hat sich bewährt, und die Kantone wehren sich mit nachvollziehbaren Argumenten gegen die Verlagerung von sicherheitsrelevanten Aufgaben auf die Bundesebene. Es gibt Aufgaben, deren Regelung auf Bundesebene gewiss sinnvoll ist (z.B. im Grenzschutzbereich). Aber eine Schweizer Polizei würde wohl auf einem riesigen, unübersichtlichen bürokratischen Apparat gründen, der sich von den Bedürfnissen der BürgerInnen weit entfernt. Das kann niemand wollen – schon gar



© SPI

nicht, wenn man, wie ich, die Existenz städtischer Polizeikorps befürwortet.

Welche wesentliche Eigenschaften machen für Sie einen guten Polizisten aus?

Der Beruf der Polizistin bzw. des Polizisten setzt hohe Ansprüche an diejenigen, die ihn ausüben. Diese sind weit höher, als Aussenstehende auf den ersten Blick annehmen. Es wird nämlich nicht nur Durchsetzungsvermögen verlangt, sondern ebenso eine ausgeprägte Sozialkompetenz, die auf einem soliden individualethischen Fundament gründet. Wer diesen Beruf ausübt, muss Menschen mögen. Es geht darum, die Ordnung in einer Weise durchzusetzen, die für alle dem Recht unterworfenen BürgerInnen nachvollziehbar ist. Zudem nehmen Angehörige eines Polizeikorps nicht nur im Beruf eine Vorbildfunktion wahr. Stellen Sie sich vor, ihr Nachbar wäre Polizist und gleichzeitig würde er seine Familie schlecht behandeln oder käme zweimal wöchentlich sturzbetrunken nach Hause. Das Bild der Polizei hängt eben durchaus auch am privaten Verhalten der Korpsmitglieder. Es bedarf also einer ausgeprägten Sozial- und Fachkompetenz.



© SPI

Genügt die Ausbildung, so wie sie in den RAZ durchgeführt wird?

Die in den RAZ vermittelte Grundausbildung genügt den heutigen Anforderungen. Das Wissen wird in den Korps spezifisch vertieft. Es gilt aber, den sich ändernden Bedürfnissen auch in Zukunft gerecht zu werden. Darum ist es notwendig, dass die Ausbildungsinhalte ständig hinterfragt und die gesellschaftliche und technische Entwicklung reflektiert werden.

In welchen Bereichen sollte der Schwerpunkt gesetzt werden? Und wie?

Wesentliche Schwerpunkte bilden die Vertiefung von Selbst- und Sozialkompetenz, das Erlernen des eigentlichen polizeilichen Handwerks sowie das Beherrschen der wichtigsten Rechtsgrundlagen dar. Ich denke, es bedarf einer gesunden Mischung von Praxisvermittlung und Theorie, damit unsere jungen PolizistInnen die Leistung auf Anhieb erbringen können, die von ihnen bereits am ersten Tag ihres Einsatzes gefordert wird.

Höhere Fachhochschule anstelle der RAZ oder Verlängerung der Ausbildung?

Das heutige Ausbildungskonzept bewährt sich. Es erlaubt eine laufbahnbezogene und den Bedürfnissen entsprechende Aus- und Weiterbildung.

Welche Rolle spielt das SPI in diesem Kontext?

Das SPI übernimmt, etwa im Rahmen der Lehrplangestaltung, eine wichtige koordinative Aufgabe im Bereich der Aus- und Weiterbildung. Es leistet auch wichtige Arbeit in der Weiterentwicklung der Ausbildung.

Welches sind die zukünftigen Strategien, um gute PolizistInnen zu rekrutieren?

Es ist von grosser Bedeutung, dass besonders fähige und belastbare Persönlichkeiten für den Polizeiberuf gewonnen werden können. Damit dies gelingt, muss dem guten Image der Polizei aktiv Sorge getragen werden. Das Polizeikorps muss als attraktiver Arbeitgeber wahrgenommen werden mit der Perspektive persönlicher und beruflicher Weiterentwicklung, interessanter Aufgaben sowie angemessener Entlohnung.

Kurzfragen

Welches ist Ihre Lieblingsbeschäftigung als Präsident der KSPD?

Als Präsident der KSPD sehe ich mich in erster Linie als «Verteidigungsattaché» der Städte, aber auch als Botschafter der Ostschweiz. Ich freue mich darüber, unsere Stadt präsentieren zu können.

Wie viele einheitliche Polizeien gibt es in der Schweiz?

Es gibt verschiedene kleinere Kantone, die schon aufgrund ihrer geringen Grösse traditionell keine Gemeindepolizeien, sondern nur eine Kantonspolizei kennen (z. B. AI, AR, OW, NW). Einige Kantone haben sich in den letzten Jahren entschlossen, ihre Polizei als Einheitspolizei zu organisieren (BE, LU, SH, ZG). Im Kanton Neuenburg ist dieser Schritt geplant, allenfalls sogar gemeinsam mit dem Kanton Jura.

Welche Stadtpolizei ist für Sie ein Musterbeispiel?

Die Frage kann ich nicht beantworten, weil ich keine Stadtpolizei so gut kenne wie die Stadtpolizei St. Gallen. Ich bin aber mit der Arbeit der Stadtpolizei St. Gallen sehr zufrieden und hoffe, dass sie durch den Austausch mit anderen Stadtpolizeien noch weiter verbessert werden kann. Wichtig ist in jedem Fall, dass die zuständigen Behörden alles daran setzen, ihren Polizeikorps den Rücken zu stärken und sie zu bürgerfreundlichen, rundum akzeptierten Sicherheitsorganen zu machen.

Das diesjährige Ziel ihrer Stadtpolizei?

Im Bereich Fussball war und ist die Stadtpolizei mit besonderen Herausforderungen konfrontiert. Die professionelle Bewältigung der Heimspiele neben zahlreichen Grossveranstaltungen wie etwa dem Eidgenössischen Musikfest oder der OLMA ist ein anspruchsvolles Ziel.

Was liegt Ihnen bei Ihrer politischen Vision am Herzen?

Sicherheitspolitische Entscheide auf Bundesebene und in den Kantonen sind insbesondere in den Städten spürbar. Mir liegt daran, den Entscheidungsträgern die Konsequenzen aufzuzeigen und sie davon zu überzeugen, dass der frühzeitige Dialog mit VertreterInnen der Städte für überzeugende Lösungen zentral ist.

Welches Dossier bereitet Ihnen zurzeit Bauchschmerzen?

In den Städten befassen wir uns seit einiger Zeit mit Fragen des Verhaltens im öffentlichen Raum. Die Mediterranisierung unserer Lebensweise – es spielt sich heute viel mehr als früher im Freien ab – sowie die Entwicklung hin zu einer 24-Stunden-Gesellschaft bringen natürlich auch Probleme mit sich. Ich glaube, diese Probleme sind bekannt, und vertiefe sie nicht.

Was mir aber wirklich Sorge bereitet, ist die Tatsache, dass viele Kantone und Städte Sparprogramme entwickeln müssen, die sich auch auf die Polizeikorps auswirken werden. Gerade in einer Zeit, in der grosse Übereinstimmung darüber herrscht, dass wir einer höheren Polizeidichte bedürfen, um subjektive Sicherheit zu ermöglichen und objektive Sicherheit zu gewährleisten, schwinden die dazu notwendigen Finanzressourcen.

Ihre ausserberufliche Lieblingsbeschäftigung?

Ich lese sehr gerne, befasse mich mit Geschichte und Philosophie. Beide Interessengebiete bereichern auch meine berufliche Tätigkeit.

Der letzte Film, den Sie gesehen haben?

«L'art d'aimer» – ein Film, über den man sich mit zunehmender Lebenserfahrung mehr und mehr Gedanken macht.



© SPI